

den zunehmen und in Aggressivität zum Ausdruck kommen.

Können wir es uns aber überhaupt leisten, nicht in die EG zu gehen? Die kürzlich entstandene Problematik mit der Textilindustrie zwingt fürs erste zur Antwort: Wir können es uns nicht leisten. Doch genauer besehen zeigt dies wiederum, was die EG überhaupt ist: Eine Wirtschafts- und Zollunion im Stile des Protektionismus des 19. Jahrhunderts, die für sich Vorteile sichern will. Damit aber wird gerade nicht die Anforderung angenommen, Lösungen zu suchen für die globalen Gefährdungen von „außen“, wie sie das ausgehende 20. Jahrhundert in immer stärkerem Maße bringt.

Was aber ist die Alternative?

Sicher nicht eine, die wiederum von oben technokratisch aufgesetzt wird. Mit einer weit entfernt liegenden Zentrale der Büro- und Technokraten, wo alle Entscheidungen fallen. Wo wir deshalb eben nicht mitreden können.

Sicherlich scheint sich nirgendwo ein neuer Weg so recht abzuzeichnen. Aber können wir das überhaupt erwarten? Und es stellt sich die Frage, ob wir überhaupt genug danach suchen. Ist aber dieses Suchen nicht bereits wieder aus unserer technokratischen Prägung heraus bestimmt, die immer nach mechanistischen Lösungen sucht? Und damit den Menschen aus seiner Verantwortung für das Miteinander mit Natur und Gesellschaft entläßt.

Geht es nicht vielmehr um eine Rückkehr? Vielleicht sollten wir beim Stiefkind unserer modernen Wirtschaftsweise beginnen: Bei der Landwirtschaft. Landwirtschaft heißt Wirtschaften in der Fläche: Die Nutzung der Fruchtbarkeit des Bodens in Verbindung mit der über die Fläche einstrahlenden Energie der Sonne. Die Rückkehr zu einer Wirtschaftsweise in diesem Bereich,

die viel weniger fossile Energie und sonstige Fremdmittel zukauf und so wesentlich weniger in die Geld/Produktions-Wachstumsspirale hineingezwungen ist.

Wie sich hier die EG entwickelt, bleibt abzuwarten.

Abzuwarten bleibt aber auch, ob wir, die Kleinen, da mitreden dürfen. Jetzt schon. Diese Entscheidung liegt aber nicht nur bei der EG.

Literaturhinweise:

- 1) Georg c. GOY, Kommission der EG, Energieplanung in der EG. Papier zur Fachtagung „Konzepte für eine zukunftsorientierte Energieversorgung“, OÖ Umweltakademie, 1991.
- 2) Hermann PRIEBE, Die Subventionierte Unvernunft, S. 73, Siedler, 1985.
- 3) Hans Ch. BINSWANGER, Geld & Natur, Thienemanns, 1991, s. u.

Das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie

Zum neuen Buch Geld & Natur

von Hans Ch. Binswanger

Das Wiederbewußtmachen der Rolle, welche das Geld im Produktionsprozeß spielt, ist daher die Voraussetzung der Wiederbewußtmachung der Rolle, die der Natur zukommt (S. 177).

Eine Auseinandersetzung mit einem Buch über Ökonomie in einer Zeitschrift über Naturschutz? Eine Frage? Keine Frage, so meine ich. Natur- und Umweltschützer sind geradezu herausgefordert, sich mit den Wirkstrukturen unseres Wirtschaftssystems auseinanderzusetzen. Im Sinne des vernetz-

ten Denkens sollten sie dem nachgehen, ob denn – und wenn ja – warum denn unsere Wirtschaft immer weiter wachsen muß. Hans Christoph Binswanger hilft dabei weiter und zeigt längst bekannte, aber heute verschüttete Zusammenhänge auf.



Geld ...

Allen Umweltbewegten, die in ihren Gesprächen immer wieder auf den Widerspruch zwischen Ökonomie und Ökologie hinweisen, müßte der Name Hans Christoph Binswanger ja eigentlich schon ein Begriff sein. Der Schweizer Ökonomieprofessor der Hochschule St. Gallen zählt wohl neben K. Wilham Kapp (Soziale Kosten der Marktwirtschaft) zu den Vätern einer Umwelt-Ökonomie. Auf das Jahr 1972 gehen die Neuen Analysen für Wachstum und Umwelt (NAWU-Report) zurück, aus denen das Buch Wege aus der Wohlstandsfalle entstand. Unter anderem wird darin eine neue Energiepolitik und die Einführung einer Energiesteuer empfohlen.

Nun hat Binswanger ein neues Buch veröffentlicht mit dem Titel Geld & Natur. Ein Titel, der gerade Ökologiebewußte aufhorchen lassen sollte. Geht es doch dem Verfasser darum, aufzuzeigen, warum denn der Widerspruch zwischen Ökonomie und

Ökologie so eklatant ist, obwohl gerade die Ökonomie vorgibt, sich mit der Zuordnung, der Allokation knapper Güter zu beschäftigen.

Binswanger weist darauf hin, daß die Ökonomie nicht eine 200-jährige, sondern eine 2000-jährige Geschichte hat. Dabei geht das Wort Ökonomie auf Aristoteles zurück, der unter Oikonomike die Hausverwaltungskunde versteht und als Teil davon die „naturgemäße“ Erwerbskunde. Davon unterscheidet er deutlich die „künstliche“ oder „gegen die Natur gerichtete“ Erwerbskunst, als Chremastitike (von chremata = Ware) oder Kapeliké (von kapelos = Händler) bezeichnet.

An der Natur orientieren...

Diese „naturgemäße“ Erwerbskunde als Teil einer Versorgungswirtschaft ist nun ganz anders organisiert als die „künstliche Erwerbskunst bzw. die Erwerbswirtschaft. In der Versorgungswirtschaft gibt es nur Haushalte, die direkt über die Produktionsausstattung – zuerst nur Arbeitskräfte und Boden – verfügen. Sie produzieren im Prinzip alle Güter, die sie für sich selbst brauchen, aber je nach Umständen, von einem Gut mehr als sie brauchen – also einen Überschuß – von anderen weniger oder gar nichts – hier entsteht also Mangel. Ein Austausch ergibt sich somit nur dann, wenn ein Haushalt von einem Gut einen Überschuß hat während es bei anderen mangelt, und wenn bei anderen Haushalten die Situation umgekehrt dazu ist.

... oder am Geld?

Demgegenüber tritt in der Erwerbswirtschaft ein ganz neues Wirtschaftssubjekt auf, das selber nichts für sich produziert und nichts von sich konsumiert, das Unternehmen. Dieses ist in seiner Wirtschaftstätig-

keit weder an eine ursprüngliche Produktionsausstattung – z. B. Boden – gebunden, noch an eigene Bedürfnisse. Vielmehr kann es in dem Ausmaß expandieren, wie es über Geld verfügt, um Produktionsleistung zu kaufen, und wieder Geld einnimmt, indem es Waren verkauft. Die einzige Orientierungsgröße ist das Geld. Das andere Wirtschaftssubjekt, der Haushalt, ist dagegen nun ganz auf die Konsumaufgabe zurückgedrängt.

Im Gegensatz zur Versorgungswirtschaft hat der Tausch hier nun aber nichts mehr zu tun mit dem Ausgleich von Überfluß und Mangel, sondern ist schlechthin Voraussetzung für die Existenz des Unternehmens, dessen Waren nicht gelegentlich, sondern immer und zu hundert Prozent verkauft werden; das Unternehmen behält von den Waren, die es handelt oder produziert, im Prinzip nichts für sich selbst zurück.

Marktmechanismen

Der Markt der Versorgungswirtschaft, auf dem sich Überschuß und Mangel ausgleichen, ist daher ein ganz anderer als der der Erwerbswirtschaft, in der Güter zu Waren werden, d. h. die gesamte Produktion zum Angebot und der ganze Konsum zur Nachfrage. In einer solchen Wirtschaft kann rationales wirtschaftliches Handeln nur heißen: Ausrichtung des Wirtschaftsplanes auf den Erwerb von Geld durch Gewinnerzielung.

Gewinn um jeden Preis?

Gewinn bedeutet aber nichts anderes als einen Überschuß der Geldeinnahmen gegenüber den Geldausgaben. Da dies auch gesamtwirtschaftlich gilt, ist das nur möglich, wenn ständig zusätzliches Geld in die Nachfrage fließt. Mit anderen Worten: Die heute fertigen Produkte können nur



... und Natur

dann mit Gewinn verkauft werden, wenn zusätzliche Einkommen entstehen. Diese entstehen aber nur dann, wenn die Unternehmer heute zusätzlich Kredite aufnehmen, mit denen sie zusätzliche Investitionen tätigen bzw. die hierfür erforderlichen Leistungen bezahlen. **Nur so können die heute fertigen Waren zu Preisen verkauft werden**, die höher sind als die Kosten.

Dem Wachstum des Geldeinkommens auf der einen Seite muß aber auch ein Wachstum der Produktion auf der anderen Seite gegenüberstehen, soll das zusätzliche Geld nicht einer inflationären Entwertung unterliegen. Dieses reale Wachstum folgt zeitverzögert aus der zusätzlichen Investition, ist aber nur möglich durch den Rückgriff auf die Ressourcen der Natur. Diese so erhöhte Produktion muß aber wieder gewinnbringend verkauft werden, womit das Spiel wieder von vorne beginnt.

Dabei sollte nun deutlich werden, daß diese Erwerbswirtschaft nicht in einem Kreislauf

funktioniert, sondern in einer immer größer werdenden Spirale verläuft. Eine derartige Wirtschaft muß aber immer weiter nach neuen Ressourcen greifen, auch wenn es gelingen sollte, die bereits benutzten Rohstoffe vollständig zu recyceln. Wobei allerdings gegen diese vollständige Recyclierung das zweite thermodynamische Grundgesetz spricht, der sogenannte Entropiesatz. Der Unterschied zwischen einer Versorgungswirtschaft und der Erwerbswirtschaft, den große Denker zu Beginn der Neuzeit noch deutlich gesehen haben, ist – so Binswanger – in der modernen Wirtschaftstheorie immer mehr verloren gegangen. Die Folge: Der moderne Kapitalismus wird von der Wissenschaft fast immer noch so beschrieben, als würde er nach den Prinzipien einer Versorgungswirtschaft funktionieren.

Optimal nicht maximal

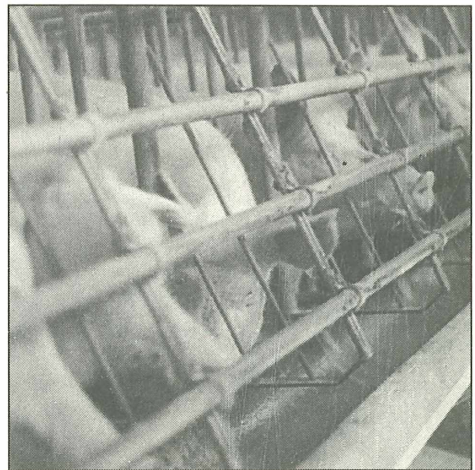
Dort geht es um die bestmögliche Versorgung der Menschen mit Konsumgütern, deren Verbrauch mit zunehmender Versorgung einer Sättigung unterliegt. Die Theorie spricht dabei vom sinkenden Grenznutzen. Tatsächlich geht es in der kapitalistischen Wirtschaft jedoch um die Erzielung von Gewinnen in Geld, um die Akkumulation von Geld. Hier aber gibt es keine Sättigungsgrenzen.

So übersieht die allenthalb gelehrt Volkswirtschaftstheorie den Einfluß des Geldes auf die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft. Das Geld ist dabei eben nicht nur Tauschmittel auf dem Markt einer vermeintlichen Versorgungswirtschaft, wo es sonst nichts bewirkt, als diesen Tauschvorgang zu vereinfachen. Das Geld ist in dieser kapitalistischen Erwerbswirtschaft die treibende Kraft des Baggers, der die Natur immer weiter ausräumt. Mit neugeschöpftem Geld, das aus Krediten kommt, die gerade

nicht auf Ersparnissen beruhen. Dieses Geld wird dann aber auch zum Maß und Inbegriff des Reichtums, auch wenn dabei der wahre Reichtum, die Natur und die natürlichen Lebensgrundlagen, immer weiter zerstört werden.

Dabei ist das Geld jenes Ding in der Wirtschaft, das der Mensch ganz alleine ohne die Natur hervorbringt. Es ist das einzige, was der Mensch selbst schöpft. Er ist hier der Zauberlehrling, der es hervorgebracht hat, aber die Gegenformel nicht kennt. Goethes Faust ist nach Binswanger eine allegorische Darstellung dieser Zusammenhänge (siehe dazu Geld und Magie).

Binswanger durchleuchtet die Wirtschaftstheorie aber nicht nur von der geldlichen, der monetären Seite her, sondern auch von der realen Seite. Und er muß feststellen, daß hier so getan wird, als ob all unsere materielle Produktion nur ein Ergebnis von (menschlicher) Arbeit, Kapital und technischem Fortschritt wäre. Der Beitrag der Natur wird dabei ignoriert. Die Folge ist eine unvollständige Beschreibung der Bedingungen und Rechengrößen der Wirtschaft, die sich nur in geldlichen Werten manifestieren. Ein Unternehmen geht nur dann in



„Tierhaltefabrik“

den Konkurs, wenn es die Substanz seines monetären Vermögens zerstört, nicht aber die Substanz des Natur-Vermögens. Umweltschutz wird so nur dann betrieben, wenn es sich die Wirtschaft monetär leisten kann, obwohl sie sich auf Sicht damit den eigenen Ast absägt.

Damit aber ist unsere Ökonomie nicht häuslicherisch und verdient diesen Namen nicht.

Naturzerstörung durch Wachstumszwang

Binswanger, Träger des deutschen Naturschutzpreises 1980, Mitglied des BUND Umwelt und Naturschutz Deutschland und dort Mitarbeiter des Arbeitskreises Ökonomie, hat mit diesem Buch, das sich aus verschiedenen Veröffentlichungen seit dem Jahr 1969 zusammensetzt, sicher einen entscheidenden Markstein für das Verständnis der fortschreitenden Naturzerstörung durch den Wachstumszwang der kapitalistischen Wirtschaft geliefert. Dabei haben seine Analysen der realen Seite der Wirtschaft und daraus abgeleitete Vorschläge bereits starken Eingang in das Gedankengut der

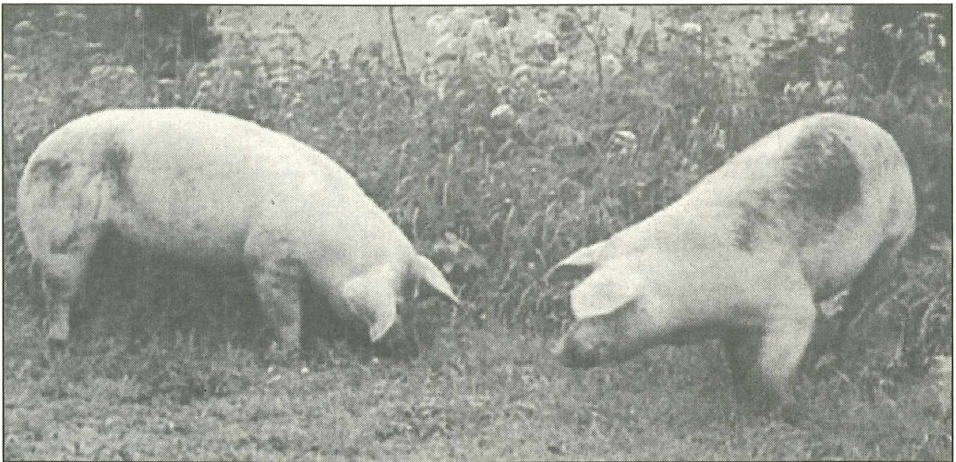
Umweltschutzbewegung gefunden. Dagegen sind die Einsichten in die Dynamik unseres Geldsystems noch kaum beachtet worden. Nur die Betrachtung der beiden Seiten zeigt aber, warum dieses System eine derart hohe Produktivkraft besitzt, aber auch und gerade deshalb die immer weiter fortschreitende Natur- und Umweltzerstörung verursacht. Der Verfasser bietet keine Patentrezepte als Lösung an: Es gibt sie wohl auch nicht. Dies folgt nicht erst aus der ideologischen Ernüchterung der 90-iger Jahre. Die gründliche Einsicht kann aber die Grundlage für eine pragmatische politische Arbeit sein.

So möchte ich dem Buch eine große Leserschaft wünschen. Es ist auch für Nicht-Ökonomen gut lesbar. Vielleicht könnten diese – als Außenseiter – es sein, die einen Paradigmenwechsel bei den fachblinden Ökonomen bewirken.

E. D.

H. Ch. Binswanger, Geld & Natur, 1991, Edition Weitbrecht in K. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

H. Ch. Binswanger, Geld und Magie, 1985, ebendort.



Freilandhaltung.

Fotos aus der Broschüre: Was kostet uns ein Schnitzel. Hrsg.: Der Blaue Kreis, Wien

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: [1992_1-2](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie 14-18](#)